

Gerd Simon

Die Hochschule als Zulieferbetrieb?

Eliteförderung und Exzellenzinitiativen im Lichte der Geschichte eines Phänomens, das sich Wissenschaft nennt

Um es vorweg zu gestehen: Mir geht die Weinerlichkeit der Hochschulen, die bei der Exzellenzinitiative den Kürzeren zogen, ziemlich auf den Geist. Ich habe lange auf eine Philippika von Berufeneren gewartet, die das, was ich hier niedergeschrieben habe, elaborierter formulieren, als ich das könnte. Mir ist aber nichts zu Gesicht gekommen, das alle hier angesprochenen Punkte bündelt. Dabei bin ich überzeugt, dass viele Wissenschaftler so denken wie ich.

Ich glaube nämlich, dass Eliteförderungen wie alle Versuche, Hierarchien zu schaffen, von weitaus wichtigeren Problemen ablenken, jedenfalls nichts zu ihrer Lösung beitragen; sie stehen sogar im Verdacht, diese Probleme zu verschärfen. Manche befürchten nicht zu Unrecht, dass darüber die Wissenschaft selbst auf der Strecke bleibt.

Ich gehe aus von einigen eher harmlosen Fragen und Informationen: Muss man ein Nestbeschmutzer sein, um nüchtern festzustellen, dass die Wissenschaft über eine gehörige Strecke selbst schuld ist an einem Prozess in Richtung dessen, was man mit einem etwas schiefen Bild ‚**Wissenschaftszerfall**‘ genannt hat? Muss man dazu von der Illusion beherrscht sein, dass sich die Wissenschaft in der Zeit Humboldts in einem idealen Zustand befand, oder auch nur die gegenwärtige Wissenschaft an der damaligen messen, um vernichtend zu kritisieren, was sich heute Wissenschaft nennt? Muss man ein Befürworter der Elfenbeinturmwissenschaft sein, um die gegenwärtige Gestalt der Hochschulverhältnisse am Abgrund zu sehen?

Beginnen wir mit den Symptomen, die die Wissenschaftler selbst verschuldet haben. Mitte des 19. Jahrhunderts tauchte die erste **Bibliographie der Bibliographien** auf. Das heißt: Die publizierten Informationen waren so unübersichtlich geworden, dass man nicht nur Findmittel entwickeln musste zur Ermittlung von Informationen – solche Findmittel gab es schon spätestens seit dem 16. Jahrhundert –, sondern dass selbst diese Findmittel so vielfältig und heterogen geworden waren, dass man für diese ein eigenes Findmittel – also ein Findmittel für Findmittel – herstellen musste. Da hätten bei allen Wissenschaftlern die Alarmglocken läuten müssen. Nur wenige – zu denen übrigens der Tübinger Universitätskanzler Rümelin zu rechnen ist – haben das aber bis heute als wissenschaftsgefährdend erkannt und diese wenigen drangen damit nicht durch, hatten auch manchmal nur banale praktische Motive wie z.B. der Chemiker Caro mit dem Ziel der Sicherung von Urheber- und Patentrechten. Spätestens seit

Mitte des 19. Jahrhunderts konnte man also wissen, wenn man nur wollte, dass Wissenschaft den Kampf gegen die Willkür verlieren würde, wenn man nicht energisch dagegen etwas unternimmt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, hat die Wissenschaft aber bis heute dagegen nichts Effektives unternommen. Das Internet hat die Unübersichtlichkeit sogar dramatisch verschärft.

Wissenschaftler verstehen ihre Tätigkeit überzufällig häufig – und davon sind auch Leute wie Einstein nicht frei – nur vordergründig als Wahrheitsbemühungen, faktisch aber als Errichtung eines **Machtkartells**. Sie bilden Schulen, die sich um eine in der Regel veritable wissenschaftliche Leistung gruppieren, sehr bald aber dazu übergehen, im eigenen Saft zu schwimmen, in dem unvereinbare Leistungen nur am Rande vorkommen, meist aber ignoriert werden. Eine beliebte Methode, eine etablierte Forschungsrichtung gegen neue Entwicklungen abzuschirmen, sind die so genannten „Zitierkartelle“. Man diskutiert nur Forschungsergebnisse, die aus der eigenen Schule kommen. Unvereinbare Forschungsergebnisse werden bestenfalls zu Strohmännern verunstaltet, die man dann mit Freuden abbrennt. Wer glaubt, ein derartiges Verhalten kennzeichne nur die Politik, ist naiv und blauäugig. Fähige Wissenschaftler, die um diese Mechanismen in der Wissenschaft wissen, stellen daher erst einmal ihre kreativen Einfälle hintan, arbeiten sich im Machtkartell mit Fleiß, beredsamer Umformulierung von Bekanntem und dem Füllen von verbliebenen Lücken, manchmal mit prima vista schwer erkennbaren Sprengsätzen empor und präsentieren, wenn sie überhaupt einmal eine beachtliche Rolle in diesem Machtkartell errungen haben, meist erst in hohem Alter die neuen „Wahrheiten“, um sie dann auf ähnlichem Wege gegen Neuerungen anderer zu „verteidigen.“ Das ist nicht einfach nur Mangel an Toleranz und Respekt vor Leistungen, die man mit den eigenen nicht vereinbaren kann. Das ist nichts als Wissenschaftsfeindlichkeit, zumindest ein unglaublicher Zeitverlust. Mit Wissenschaft würden selbst die bewußtesten Vertreter dieser Machtkartelle das nicht öffentlich in Verbindung bringen. Nichtsdestoweniger existieren sie vermutlich in allen Fächern, haben dort auch meist wissenschaftszersetzende Wirkung bis hin zur Karikatur, tarnen in der Regel das alles nur mit Formeln, Tabellen und Graphiken, wohlwissend, dass diese nur für eine geringe Zahl ausgewählter Beispiele so etwas wie „Wahrheit“ beanspruchen können.

Verstärkt wurde dieser Prozess durch die Entwicklung in unterschiedlichen Bereichen. Die so genannten **bibliometrischen Methoden** wurden in den 80er Jahren sogar offen von der DFG propagiert. Wahrheit wird hier festgemacht an der Häufigkeit des Zitiert-Werdens. Warum etwas zitiert wird, wird nicht mehr gefragt, nicht einmal, ob ihm zugestimmt, ob es abgelehnt oder wie auch immer differenziert kommentiert wird. Erst recht natürlich nicht, warum etwas

verschwiegen bzw. nicht zitiert wird.

Verstärkt wird dieser Prozess aber auch durch die Konzentration im **Verlagswesen**. Die naheliegende Folge, dass dadurch viele Erkenntnisse gar nicht mehr publiziert werden können, wird nach wie vor zu wenig als Gefahr gesehen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Verlagskartelle die schon seit einiger Zeit (vorwiegend bei Doktor- und Magisterarbeiten) praktizierte Technik der Pay-Pubbles – Veröffentlichungen, zu denen man erst einen Zugang bekommt oder die einem per e-mail oder auch per Post zugeschickt werden, nachdem man vorher kräftig in den Geldbeutel gelangt hat – im Internet entdecken, so dass auch hier die Wissenschaft zu einer Angelegenheit des Geldes und des Zeitverlustes wird. Das neue Urhebergesetz ist nur ein Hebel zur Funktionalisierung der Wissenschaften im Sinne weniger Verlage.

Ideale Verhältnisse fanden Forscher an den Einrichtungen, die sich seit der Antike darum bemühten, den Sachen wissenschaftlich und das heißt vor allem kritisch auf den Grund zu kommen, vermutlich nie vor. **Zensur** und **Nepotismus** spielten in der Geschichte der Wissenschaften bis in die jüngste Vergangenheit eine zentrale Rolle. Leibniz, der Initiator der Berliner Akademie der Wissenschaften, das hehre Vorbild vieler Generationen von Forschern, sprach sich für eine strenge Zensur aus. Noch im 19. Jahrhundert war es der gängige Weg, an eine Professur zu kommen, die Tochter eines Großordinarius zu heiraten. Es gab manche Universitäten, die mit der Abschaffung der Ordinarienherrlichkeit ernst zu machen versuchten. Die Richter, die ihre Berufung ja auch – um es milde auszudrücken – wenig transparenten Strukturen verdanken, stellten sie in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch einen einfachen Spruch wieder her, dem – um es deutlich zu sagen – das Schicksal der Wissenschaft schnurzegal war.

Die Methoden, unter den Wissenschaftlern Hierarchien zu schaffen, die mit Leistung wenig zu tun haben, haben sich im Laufe der Zeit geändert. Die Ziele sind die gleichen geblieben: nämlich die Geldströme in die Forschungskanäle zu lenken, die irgendwelche – kaum jemals durch besonders kreative Leistungen herausragende – **Entscheider** im Sinne der sie einsetzenden Instanzen als förderungswürdig erklärten. Die meist nur ökonomisch gewichtigen Instanzen blieben unbekannt oder zumindest im Hintergrund. Diese gewinnen mächtige Politiker wie etwa Kaiser Wilhelm oder auch manchmal hervorragende Wissenschaftler als Namensgeber für Einrichtungen, die dann die Entscheidungsfunktionen nach undurchsichtigen Regeln verteilen. Manchmal werden die Entscheider auch von professoralen Wissenschaftlern gewählt. In kleinen Fächern sind die Strukturen von altersher so eingespielt, dass nach wie vor nur wenige Großordinarien für die Herrschaft über die Forschungsgelder in Frage kommen. In größeren Fächern fällt die Wahl überzufällig häufig auf so genannte Galionsfiguren,

vor allem Smilies, von denen man sich verspricht, dass sie sich für ihre eigene Forschung entscheiden, die sich aber meistens eher die Entscheidungsmaßstäbe von denen vorgeben lassen, die das Geld einbringen. Was qualifiziert jemanden zu einem Entscheider: Bauernschläue und moralische Debität oder nur Machtsinn?

Der Hauptgrund, warum Wissenschaft bestenfalls in Nischen nicht willkürverseucht vor sich hin laboriert, liegt aber in einem Missverständnis des **Beratungsaktes**. Politiker und Ökonomen erwarten – in Deutschland übrigens mehr als in den USA – nach wie vor von Wissenschaftlern, dass diese genau das herausfinden, was ihnen vorschwebt bzw. was ihnen ins Konzept passt. Sie merken nicht oder wenn doch, dann ist es ihnen gleichgültig, dass sie damit Wissenschaftler zu Gefälligkeitsforschern degradieren, dass sie dazu beitragen, was schon Luther als Gefahr sah, dass Wissenschaft zur Hure wird. (Sehen wir einmal davon ab, dass Luther ja erheblich dazu beitrug, dass seine Kirche zeitweise nicht weniger zur Hure der Herrschenden wurde.) Und je mehr sie in den Hochschulgremien Stellen mit Vertretern ihrer Interessen besetzen, desto größer ist die Gefahr, dass diese Hochschulen sich immer mehr – um es vorsichtig auszudrücken – zu Zulieferbetrieben von Politik und Wirtschaft entwickeln.

Diese Entwicklung der Hochschulen hin zu Einrichtungen, in denen ein Sammelsurium von **Gefälligkeitsforschern** an der Beantwortung von Spezialaufträgen aus Politik und Wirtschaft arbeitet, sollte man nicht als karikierendes Zukunftsgemälde abtun. Wo der Staat nur das fördert, was von Sponsoren gefördert wird, und das auch noch in dem Maße, wie diese das fördern, hat man diese Institution freigegeben zum Abdriften in einen Zulieferbetrieb oder – um es drastischer auszudrücken –, in ein Bordell, nur dass es in letzterem vermutlich menschlicher zugeht. Selbst im 3. Reich ahnten die überzeugten Zweckforscher spätestens nach der Kernspaltung, dass prinzipiell Neues nur durch Grundlagenforschung eingeleitet werden kann. Und diese ist keine Grundlagenforschung, wenn man zuvor weiß, welche Zwecke sich mit ihr verfolgen lassen. Wenn Wissenschaft nicht unabhängig von Politik und Wirtschaft ist – und natürlich auch von anderen außerwissenschaftlichen Kräften (Kirchen, Gewerkschaften, etc.) –, dann sollte sie sich umbenennen in Geld- und Geltungsmehrungseinrichtung oder zumindest endlich die in Fest- und anderen Reden immer wieder artikulierten und durch Gesetze garantierten Selbstansprüche („Wissenschaftsfreiheit“ etc.) explizit aufgeben.

Was unterscheidet einen Wissenschaftler, der ratsuchenden Politikern oder Ökonomen nicht ins Gesicht sagen kann, sie gingen von falschen Voraussetzungen aus, der nicht einmal sagen kann, dass das oder das in absehbarer Zeit nicht sicher beantwortet werden kann, von einem speichelleckenden Erfüllungsgehilfen, der sich unter Umständen auch noch konsequenzenblind wie ein Zauberlehrling verhält? Was haben Politiker und Ökonomen von einem Be-

rater, der ihnen mit gesetzten Worten kurzfristig Renommee und auch Geld verspricht, nicht aber wirklichen Erkenntnisgewinn? Welcher Hinterwäldler wird nicht in absehbarer Zeit kapieren, dass diese ach so renommierte wissenschaftliche Begleitung alsbald das Gegenteil bewirkt, weil man ja nicht lange verheimlichen kann, dass sie aus einer Art Bordell stammt?

Der Begriff Zerfall setzt voraus, dass es einmal eine Phase gab, in der die Verhältnisse an den Hochschulen besser waren. Das soll hier gar nicht behauptet werden. Man muss sich nicht von dem längst überholten **Wissenschaftsgeschichtsmodell** der allmählichen Annäherung der Forschung an die Wahrheit antithetisch abhängig machen und von einem ständigen Niedergang der Wissenschaft reden. Man verzeichnet diese Entwicklung sicher auch, wenn man einfach behauptet, dass sich Wissenschaft im Laufe der Zeit von Tiefpunkt zu Tiefpunkt hangelt. Und wenn man von Tiefpunkten redet, dann gibt es gewiss Tiefpunkte, die wie die NS-Wissenschaft unvergleichlich tiefer anzusiedeln sind als der gegenwärtige. Dass wir uns aber in einer Zeit befinden, in der die Idealvorstellungen der Wissenschaftler von sich selbst und der faktische Zustand meilenweit auseinanderklaffen, dürfte unter kritischen Wissenschaftlern keine Frage sein. Wer sich allerdings einbildet, die Misere sei durch Eliteförderung oder Exzellenzinitiativen zu beseitigen oder auch nur abzumildern, sollte sich wenigstens fragen, wer die Entscheider mit welchen Maßstäben unter den Schülern und Schülerschülern von NS-Wissenschaftlern ausgewählt hat und wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, dass sie in diesem Lottospiel wirklich einmal jemanden finden, der einen Blick für Begabung oder bloße Eintagsfliegen unter den Könnern hat.

Ein Berater ist nur effektiv, wenn er dem Ratsuchenden nicht nach dem Mund reden muss. Je autonomer die Hochschulen sind – das war die Erkenntnis Humboldts, hinter die zurückzufallen niemandem nützt –, desto verheißungsvoller können sie auch praktisch werden. Allerdings hätte diese Erkenntnis schon längst weiterentwickelt werden müssen zu internationalen Einrichtungen der **Selbstkontrolle** als Gegengewicht gegen die Verletzung von forschungsethischen Grundprinzipien durch Wissenschaftler z. B. zu einem >Internationalen Hochschulgerichtshof<. (s.dazu: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/HSgerichtshof.pdf>)

Solange die Hohepriester an den Hochschulen als willige Helfer von Politik und Wirtschaft die wirklich kreativen und kritischen (prophetischen) Köpfe aus den Hochschulen hinausekeln oder dort als Hofnarren in Nischen abdrängen, verstärken Eliteförderung und Exzellenzinitiativen das, was man die allmähliche **Prostituierung** der Hochschulen genannt hat.

Natürlich sind nicht nur Wissenschaftler Berater von Politik und Wirtschaft, sondern umgekehrt auch Politiker und Wirtschaftler Berater der Wissenschaft, insbesondere wo letztere praktisch wird. Wissenschaft, die nicht praktisch werden will, hat die Selbstbestimmung

missverstanden, missbraucht sogar die grundgesetzlich verbrieftete Wissenschaftsfreiheit. Umgekehrt ist der **Praxisbezug** der Wissenschaft falsch aufgefasst, wo man in diesem Punkt glaubt, die Selbstbestimmung der Wissenschaft aus den Angeln hebeln zu dürfen.

Der Praxisbezug der Wissenschaft ist ohnehin nur auf **langfristige Ziele** auszurichten. Kurzfristige Praxis liegt grundsätzlich außerhalb des Machbarkeitsbereichs von Wissenschaft. Die Geschichte der Universität Tübingen liefert dafür ein schlagendes Beispiel. Es ist inzwischen mehr als ein Vierteljahrhundert her, als an dieser Universität mit Hilfe des >Auswärtigen Amtes< und im Einvernehmen mit dem damaligen Schah von Persien eine >**Auslandswissenschaftliche Fakultät**< installiert werden sollte mit der zentralen Aufgabe, in Persien eine Universität (in Täbris) vorzubereiten, aufzubauen und zu gestalten. Die Vorbereitungen zur Installierung waren schon sehr weit gediehen, als der Schah gestürzt wurde und von heute auf morgen alles wie eine Seifenblase platzte. Wissenschaft eignet sich nicht für kurzfristige politische oder wirtschaftliche Ziele. Wissenschaft ist wirklich gut geeignet nur für zukünftige innovative Praxis, d.h. sie muss von Politik und Wirtschaft umgekehrt verlangen, dass sie sich aus den Alltagszwängen lösen und öffnen für Visionen. Das bedeutet zugleich für die Hochschulen, dass sie den Schwerpunkt verlagern müssen von der Ausbildung bloßer Anwender von Ideen zu der von Ideenproduzenten. Das bedeutet allerdings auch, dass Wissenschaft ihre Kommunikation mit Wirtschaft und Politik (aber natürlich auf gleicher Augenhöhe) intensivieren muss.

Wer in diesem Sinne Wissenschaft fördern will, sollte, wenn er schon nach **Amerika** schießt, dort nicht die falschen Dinge abgucken. Nicht Eliteförderung und Exzellenzinitiativen bringen den Wandel. Viel eher schon die dort verbreitete Betreuungsrelation von 10 Studenten auf einen Dozenten.

Exzellenzinitiativen an den Universitäten sind auch in Deutschland nicht neu. Ich erinnere nur daran, dass es im **3. Reich** sogenannte „Frontuniversitäten“ gab, außerdem die „Rosenberg-Universität“ Halle und Pläne wie die „Hohe Schule“ oder die SS-Universitäten Jena und Prag, die zum Teil schon vor ihrer Einrichtung Riesensummen verschlangen. Auch Eliteförderung hat eine lange Tradition. Am bekanntesten geworden sind hier die Napola und die Adolf-Hitler-Schulen. Wenn man geneigt ist, den Entscheidern in diesen Förderinstitutionen Befangenheit oder gar Bösartigkeit zu attestieren, was macht uns dann so sicher, dass heute davon nicht mehr die Rede sein könne? Es geht nicht um Eliteförderung oder Exzellenz-Auszeichnungen. Es geht um Widerstand gegen eine Entwicklung, die letztendlich nicht nur der Wissenschaft, sondern auch Politik und Wirtschaft schadet. Hier sollten gerade traditionelle Hochschulen wie die Tübinger Universität Zeichen setzen.

Ich schließe mit dem Hinweis, dass auch ich mehrfach finanziell gefördert wurde, wenn auch mit ziemlich geringen Summen. Sollte das ein Grund sein, in diesen Fragen meinen Mund zu halten? Außerdem wurden mehrere meiner Förderanträge abgelehnt. Ist meine Kritik an der deutschen Wissenschaftspolitik darum Neidhammelei oder Rachsucht? Kann das alles nur schreiben, wer furchtbar frustriert ist? Muss man heute seine Wissenschaftskritik als Egoismus tarnen, damit es den Tonangebenden in der heutigen Wissenschaft nicht als Bedrohung erscheint, weil man dahinter sonst einen besonders durchtriebenen Egoismus fürchtet? Was soll diese psychologisierende Motivschnüffelei? Entweder dieser Text trifft den Kern der gegenwärtigen Hochschulprobleme oder eben nicht. Wer diese thematisiert, ist sekundär, wenn nicht unwichtig.

Wem das hier nicht diplomatisch genug ausgedrückt ist, der lese den Tenor dessen, was hier auf die aktuelle Hochschulpolitik zugespitzt wurde, allgemeiner, aber auch ausführlicher nach bei dem ehemaligen Rektor der Universität Trier Arnd **Morkel** oder bei dem Altmeister der Hochschulpolitik Hartmut von **Hentig**.